



Abend =

Zeitung.

203.

Dienstag, am 25. August 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

Der Küster.

(Volksfage.)

Der Küster kecht hinauf zum Thurm,
Durch's Schalloch pfeift der grause Sturm,
Der Küster erfaßt den Glockenstrang,
Der Klang der hallt so lang, so bang,
Er rast mit dem Winde durch die Nacht
Und ruft, daß die Gemeind' erwacht:
Hülff! Hülff! im Dorf ist Feuer!

Die Lohe wogt zum Himmel auf,
Da kommt ein Knäblein in schnellem Lauf:
„Herr Küster, Herr Küster, Eu'r Haus geht an!“
So ruf' zu Hülff, wer helien kann,
Und kehre flugs und bring' mir Bericht,
Ich darf nicht hinunter, mich hält die Pflicht:
Hülff! Hülff! im Dorf ist Feuer!

Die Wolken jagen so glühend daher;
Das Knäblein kehrt mit schlimmer Mähr:
„Herr Küster, Herr Küster, Eu'r Söhnlein ruht
In der Wieg' und das Haus umwogt die Glut!“
Daß Gott erbarm! — will selber hin! —
Doch muß, ach! muß ja die Glocke zieh'n:
Hülff! Hülff! im Dorf ist Feuer!

Im Dorf da schreit's, da klagt's, da läuf't's,
Das Knäblein kehrt mit bangem Gesenft':
„Herr Küster, um Gott! für's Söhnlein klein
Eu'r Weib sich stürzt in die Lohe hinein!“ —
Gott Vater! beschirme mein Weib, mein Kind! —
Und klagender ächt es durch den Wind:
Hülff! Hülff! im Dorf ist Feuer!

Das ganze Dorf ist ein Feuersee;
Das Knäblein wankt zitternd zur Thurmesböf:
„O Gott, o Gott! es stürzt Eu'r Haus,
Eu'r Weib mit dem Söhnlein nicht kehrt d'raus!“
Der Küster hat kein Wort gesagt,
Nur lauter und grauser die Glocke klagt:
Hülff! Hülff! im Dorf ist Feuer!

Das Dorf, das hat die Glut verzehrt,
Der Kirchturm nur blieb unverfehrt.
Das Prasseln der Flamme erstickt gemach,
Die Glocke klagt so lei', so schwach.
Dem Küster wird's so müd', so schwer —
Ist sanft entschlafen, stürmt nicht mehr:
Hülff! Hülff! im Dorf ist Feuer!

Das war der Küster, das war sein Sturm,
Ein neues Dorf unlagert den Thurm.
Doch wenn die Glocke nun hallt so bang:
Das ist der Küster, das ist sein Klang —
Und dreizehn Tage hintennach
Dann ruft's im Dorf so graus, so jach:
Hülff! Hülff! im Dorf ist Feuer! —

Karl Bölsche.

Das steinerne Bild zu Sevilla.

(Fortsetzung.)

Kaum waren die beiden Fremden ihnen aus dem
Gesichte verschwunden, so begann Juana ihrem Manne
mit unerschöpflichem Athem den Text zu lesen, über
seine Unklugheit und seine vorschnelle Zunge. Bei
meiner Treue, — fuhr sie fort — dieß Mal, Pa-

qual, hast Du Dich schön hineingeritten! — dabei kreuzte sie die Arme und blickte siegreich den armen Sünder an. Als keine Antwort erfolgte, blieb sie schnell beim Wort: Erleben wirst Du es, daß diese seidenbepappten und goldbeblechten Junker Eiligeres nicht zu thun haben, als ihr Maul voll von Deinen sauberen Reden vor dem Könige auszuleeren. Heilige Jungfrau! was wird daraus werden? Alles Unheil für uns! Verwünscht sey die Zunge, die sich nicht einmal vor Fremden im Zaume halten kann!

Juana, theueres Weibchen, mach' mir das Leben nicht sauer! Sey nicht böse darüber, daß ich einmal, was die Zunge betrifft, Deinem löblichen Beispiele folgte.

Keinen dummen Spasß jetzt, von ganz anderen Dingen ist die Rede. Du fühlst Dein Unrecht und möchtest ihm gern einen lustigen Mantel umhängen, aber Dein Mantel hat Löcher über und über, Verdruß und Jammer strecken auf allen Seiten ihre Gesichter hervor. Du bist ein hartherziger Mann gegen Weib und Kinder, und was noch schlimmer ist, Du wirst Dich niemals bessern.

An Deinem guten Unterricht fehlt mir es doch nicht! Aber alle Wetter! größern Lärm könntest Du nicht machen, wenn ich ein Staatsverbrechen begangen hätte!

Ist's etwa kein Staatsverbrechen, von dem Könige selbst, von seinen Hofherren und Beamten, von allen Granden und Edlen in Sevilla solches Zeug zu schwätzen? Ist's kein Staatsverbrechen, wenn ein einfältiger Bauer so ungewaschenes Zeug den Leuten in den Bart wirft?

Habe ich ein Wort gesagt, welches nicht wahr wäre?

Wahr, wahr! Das ist das Schlimmste an der Sache solchen seidenen Mänteln gegenüber! — Du wirst all' Dein' Lebtag nicht gescheiter. Du glaubst, es sey genug, ein ehrlicher Kerl zu seyn, seine Schulden zu bezahlen, in die Messe zu gehen, und alle Welt höflich zu grüßen! Dann meinst Du, Alles herausplätzen zu dürfen, was Dir in's Maul läuft. Gott gebe, daß sie nicht dieß Mal Deine Reden Dir gewaltig versälzen!

Nu, nu, theuere Juana, spare Deinen Athem für eine andere Gelegenheit. Sey versichert —

Was geht's Dich an, daß der König zuweilen den hohen Spasß sich macht, verkleidet in Sevilla umherzuschwärmen, auch wenn er als Teufel verkleidet ginge? Was kümmert's Dich, daß man in der Stadt einige

Leute umbringt, während wir hier ganz ruhig schlafen? Kümmere Du Dich um Deine Küche und Deine Aernte und laß die Staatsangelegenheiten gehen, wie sie wollen!

Tage lang hätte Juana über denselben Text fortgepredigt, wäre nicht Pasqual auf den klugen Einfall gekommen, klein beizugeben und zu schweigen. Bald schienen die schwarzen Weissagungen der klugen Hausfrau in Erfüllung zu gehen. Nach wenigen Tagen schon klopfte man heftig an Pasqual's Thüre; ein Bote war es mit wichtigen Nachrichten. Pasqual war auf dem Felde, Juana empfing ihn. Ihre bewährte Klugheit, weit entfernt, andere weibliche Tugenden auszuschließen, war vielmehr schwesterlich vereint mit sehr brennender Neugierde.

Nun, guter Herr, Ihr kommt weit her, stärkt Euch ein wenig, nehmt vorlieb mit unserer Armuth. Was, wenn man fragen darf, was führt Euch denn zu meinem Manne?

Hm! ein Geheimniß kann es doch nicht bleiben; ich muß ihn nach Sevilla führen.

Gerechter Gott! nach Sevilla? und was soll er dort?

Das wird der König ihm schon sagen!

Der König — der König? — Was kann er wollen?

Ei, was ihm gefällig seyn wird.

Was ihm gefällig seyn wird? Heilige Jungfrau er wird meinen Juan doch nicht schlachten wollen?

Wahret Euer Zunge, gute Frau —

Gute Frau? Ich bin keine gute Frau, ein Drache bin ich, eine Furie, wenn man meinem Juan zu Leibe will. Dumm ist er gewesen, kreuzdumm, aber schlecht ist er nicht!

Wer spricht denn davon?

Gewiß, lieber Herr, gibt es in ganz Castilien kein besseres Herz, kein lieberes, treueres Herz — wenn auch seine Zunge, sein Verstand, ach, was wollte ich sagen! sein Blut zuweilen ihm einen argen Pöffen spielt. Was er da neulich sagte von den Hofherren und von dem Könige —

Ihre Thränen stockten in den Wimpern, ihre Seufzer flogen in die Brust zurück; hinslog sie zu dem eintretenden Pasqual, erfaßte mit einer Art von Grimm seinen Arm und fuhr ohne Unterbrechung heftig also fort: Sieh'st Du, daß Juana weiß, was sie sagt? Ist's nun eingetroffen? Habe ich Recht? Ach, warum muß ich immer Recht haben! Da hast Du nun die süße Frucht Deiner Dummheit! Nach Sevilla

mußt Du, vor den König schleppt man Dich, dort sollst Du Dich vertheidigen wegen Deiner losen Reden, Deiner Staatsverbrechen! Künftig achte besser darauf, wenn Deine Frau Dir etwas sagt!

Ganz wohl war dem Pächter nicht bei der Sache. Indessen stets gewöhnt, geradeaus zu blicken und zu gehen, beschloß er, den Boten selbst bestimmt zu fragen. Dieß war in solchem Augenblicke nicht gar so leicht. Er hatte lange zu schwimmen und zu rudern, bevor er durch die immer höher wogenden Fluthen der weiblichen Aufgeregtheit und Beredsamkeit sich durcharbeiten und den Boten des Königs standhaft um seines Erscheinens Ursache befragen konnte. In Allem, was dieser ihm sagte, lag so wenig Drohendes und Feindliches, daß er bald wieder, auf seines Herzens Reinheit sich stützend, den alten frohen Muth gewann und ohne Kummer zur Reise nach Sevilla sich vorbereitete.

Juana's Muth und Kraft sanken tiefer und tiefer, so wie sein Geist freier sich erhob, Auge und Herz strömten über in unendlichen Thränen und schluchzendem Jammer. Sie wollte ihren Juan nicht lassen, mit ihm gehen nach Sevilla; aber was sollte aus Haus und Hof dann werden? Wer sollte die Kinder hüten und pflegen? — Nach langer Mühe gelang es dem Wackern, sie einigermaßen zu beruhigen und das Unvermeidliche ihr erträglich zu machen. Er versprach ihr, sobald er in Sevilla angekommen seyn würde, einen Boten mit bestimmter Kunde ihr zu senden, besaß sein Maulthier und ritt getrost neben dem königlichen Abgesandten seinem Verhängniß entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beredsamkeit des Herzens.

Der Protector Cromwell gerieth einst mit einer Lady in einen sehr lebhaften Streit über die Wirkungen der Beredsamkeit. Sie behauptete, um sich als Redner auszuzeichnen, müsse man von seiner Jugend an die Beredsamkeit zu seinem Studium machen und sie dann lange Zeit üben. Cromwell bestritt dieß und war der Meinung, die Sprache des Herzens müsse gegen den größten Redner, der alle Regeln der Beredsamkeit inne hätte und die Gabe besäße, sie zu benutzen, doch immer den Sieg davontreiben. — Dieser Zwist endete, wie gewöhnlich, daß Jeder auf seiner Meinung beharrte, worauf endlich Cromwell zu der

Lady sagte: Sie mögen noch so halbstarrig Ihre Ansicht verfechten, ich bin gewiß, es wird der Fall eintreten, wo Sie mir Recht geben werden!

Einige Tage darauf wurde ihr Gatte verhaftet und als ein Staatsverbrecher, der sich gegen das Gouvernement verschworen habe, nach dem Tower gebracht. Sie war außer sich vor Schreck. Voll Verzweiflung eilte sie zu Cromwell, stürzte sich zu seinen Füßen und indem sie die Unschuld ihres Gatten betheuerte und sich dafür verbürgte, flehte sie, ihn nicht auf eine verleumderische Anklage ungehört zu verdammen und sein Leben zu schonen.

Cromwell blieb finster und unterbrach die Knieende mit keiner Sylbe, während sie ihrem geängsteten Herzen durch alle ihr zu Gebote stehenden Worte Luft machte. Dann hob er sie freundlich lächelnd empor und sprach:

Ihr Gatte soll sogleich wieder in Freiheit gesetzt werden. — Nun, denk' ich, werden Sie mir aber einräumen, daß ich in unserem Streite vor einigen Tagen Recht hatte; die Beredsamkeit des Herzens überwiegt bei weitem alle noch so mühsam erlernte und eingeübte. —

Karl Müchler.

Außerungen der Königin Maria Leczinska.

Die guten Könige sind Sklaven und ihre Unterthanen frei.

Nur den Tugendhaften kann die Einsamkeit zusagen. Wer auf Rang und Reichthum stolz ist, glaubt, daß das Fußgestell zum Helden mache.

So mancher König beklagte im Tode seine Kriegsucht, doch gab es vielleicht keinen, der seine Friedfertigkeit dann bereu't hätte.

Die Höflinge rufen: „Begabt uns, ohne zu rechnen!“ das Volk dagegen: „Berechnet, was wir Euch geben!“

Wir würden ohne die Kleinern nicht groß seyn.

Der Staatsschatz gehört nicht dem Regenten und es ziemt uns nicht, mit vollen Händen wegzuworfen, was uns das Volk von Heller zu Pfennige darbringen muß.

„Es ist doch traurig,“ sagte die Königin, als der (protestantische) Marschall von Sachsen gestorben war: „kein da profundis für den Helden singen zu können, der uns zu so manchem Te Deum veranlaßte.“

G. C.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Sehen Sie, Madame, — fuhr ich fort — wenn ich so spräche oder schriebe, so wäre es doch wahrlich nur Ironie, denn jedem Vernünftigen muß es ja einleuchten, daß durch eben diese vielen Sommer-Theater der ehrenwerthe Mittelstand zur Verschwendung von Geld und Zeit verleitet und noch obendrein verbildet und moralisch verdorben wird. Ja, wäre es nur Livoli allein, wo das Eintrittsgeld doch noch acht Schillinge beträgt, und wo doch noch das Bessere geboten wird! Doch die Theater zu vier Schillinge oder für Entrée nach Belieben sind noch weit verderblicher, weil auch das niedere Volk dadurch verdorben wird. Ja, sogar die Bettel-Jungen voltigiren über einige schlecht verwahrte Hecken, z. B. im sogenannten Frühlingshude, um sich den Genuß der Sommertheater zu verschaffen. Wir aber sind der Meinung, es müsse diesem Unfuge und könne ihm gesteuert werden, da nur das Livoli-Theater ein Privilegium besitzt. Und auch von physischem Nachtheile sind diese Pflanzschulen der Ungesittung! Wie Mancher, der, in der Woche in ein kleines, dumpfes Häuschen eingeeengt, sich am Sonntage mit seiner Familie in Gottes freier Natur ergehen würde, wird durch diese Lockvogel in einen Dunskreis von Menschen und Theekesseln eingepfercht! — Doch genug davon, Madame! Sie werden nun wissen, was Ironie und bitterer Ernst ist, und — mich ruhig Jocosus heißen lassen.

Ueber nichts wurde hier eine Zeitlang mehr mit und ohne Ironie gesprochen und geschrieben, als über die beabsichtigte Eisenbahn von hier nach Hannover. Jetzt ist es ziemlich stille damit, und es bleibt zweifelhaft, ob wir oder unsere Enkel uns der Wohlthat einer solchen Einrichtung zu erfreuen haben werden. Wir Hamburger besuchen uns unterdeß eine kleine Eisenbahn, welche im Apollo-Saale zur Schau ausgestellt ist, und überlassen alles Uebrige — dem Schicksale, welches ja auch wohl einmal, vielleicht nach mehreren Jahrhunderten, Hamburg eine anständige Börse verschaffen wird.

Zu den vielen Badeanstalten, welche wir nun besitzen, ist neuerdings eine sehr zweckmäßige, nämlich eine für kalte Elbbäder gekommen. Ein Schiffzimmermeister hat ein Badeschiff, wie wir es schon seit lange auf der Alster haben, nun auf der Elbe eingerichtet, wo verschämte Badende, und also auch Damen, für ein geringes Geld sich ein stärkendes Flußbad verschaffen können, welches freilich weniger zartfühlende Leute nicht weit davon, an dem angewiesenen und wohl eingehegten Badeplatze umsonst haben können. Es ist auch, wie auf der Alster, in dem Badeschiffe ein Bassin zur Schwimmschule, vorhanden.

Unter den zu beklagenden Vorfällen, woran eine so volkreiche Stadt, wie Hamburg, wohl nicht arm seyn kann, ist folgender besonders bemerkenswerth. Ein in Achtung stehender Familienvater, ein Ewerführer, oder Besitzer von großen, flachen Fahrzeugen,

womit die Waaren aus den Seeschiffen geholt und vor die an den Kanälen belegenen Speicher gebracht werden, schien vom Schicksal mit besonderer Härte verfolgt werden zu sollen. Zwei hoffnungsvolle Knaben wurden ihm früher an einem Tage vom Scharlachfieber geraubt. Zwei später ihm geborene Knaben, ungefähr in demselben Alter der verstorbenen, ertranken, indem der eine, spielend mit dem andern, ausgleitend in's Wasser stürzte, und Jener, bei dem Versuche, ihn zu retten, sich gleichfalls den Tod holte. Nun nahmen die betrübten Aeltern, denen nur noch eine Tochter geblieben war, einen verwaisten Knaben an Kindesstatt an, — dem sie bald noch einen andern zugesellten, der ihnen so wohlgefiel, weil er ihrem einen ertrunkenen Sohne ähnlich sah. Der Vater dieses Knaben, ein Tagelöhner, sagte sich zwar nicht von demselben los, doch wurde er im Hause des Pflanzvaters wie der eigene Sohn gehalten und begann später sehr thätig im Geschäft desselben zu wirken, nachdem er eine Seereise glücklich vollendet hatte, da der angenommene Sohn sich der Handlung widmete. An einem Tage im Juni nun bestieg der Vater mit dem jungen Menschen, den auch er, gleich der Mutter, wie einen Sohn liebte, ein kleines Boot (Jolle), worauf ein Segel befestigt war, um auf der Elbe zu einem Schiffzimmermanne, auf dem Deich wohnend, zu fahren, bei welchem ein neues Fahrzeug (Schute) für den Vater gebaut wurde. Ein Knecht fuhr mit ihnen, und da die Luft rauh und stürmisch war, hatten sich Beide in dicke Friesröcke gehüllt. Doch in der Nähe des Deichs wirft ein Windstoß das kleine Boot, für welches das Segel wahrscheinlich zu schwer war, um; doch gelingt es ihnen Allen, sich auf das umgestürzte Boot zu retten. Aber ein zweiter Windstoß bringt es wieder in seine rechte Lage; der Knecht schwingt sich hinein, doch der Vater und sein Liebling sinken in die Tiefe, um in den Fluthen zu enden. — Der Körper des Jünglings wurde bald, der des Vaters erst nach mehreren Tagen gefunden. Man denke sich den Schmerz der Mutter, der Tochter und des angenommenen Sohnes, der den Jüngling auch wie seinen Bruder liebte. Sollte man nicht denken, diese Familie sey von einer höheren, unerforschlichen Macht zu den schwersten Prüfungen ausersehen?! —

Ein merkwürdiger Wildschuß machte schon seit längerer Zeit den großen Sachsenwald unsicher und man erzählte sich von ihm und seinen Genossen die wunderlichsten Dinge, indem ihn das Gerücht zum romantischen Rinaldini stempeln wollte. Gewiß aber war, daß er seine Raubzüge gegen die Bewohner des Waldes mit ungemeiner Kühnheit vollführte und sich schlaue dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen wußte. Dieser Mensch, Namens Eidig, nahm nun, unter dem Namen Egidius, in den hiesigen Nachrichten bei seiner Abreise nach Amerika förmlich Abschied von den Jagdinhabern, indem er seinen Dank gegen diejenigen aussprach, welche ihm behilflich gewesen, um in einem andern Welttheile neue Wildbahnen aufzusuchen. Es wird seiner Lust dort auch gewiß nicht an Spielraum fehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von W. Lauffer in Leipzig.)